Tägliche Omaha Tribüne

TRIBUNE PUBLISHING CO., VAL. J. PETER, President
1311 Howard Str. Telephon: TYLER 340 Omaha, Nebraska

Des Moines, Ia., Branch Office: 407—6th Ave.

Preis des Tageblatts: Durch den Träger, per Woche 10c; durch die Post, per Jahr $5.00; einzelne Nummern 2c. — Preis des Wochenblatts: bei strikter Vorausbezahlung, per Jahr $1.50.

Entered as second-class matter March 14, 1912, at the postoffice of Omaha, Nebraska, under the act of Congress, March 3, 1879.

Omaha, Nebr., den 23. November 1916.

Die Prüfungen des Herrschers.

Shakespeare schildert in seinem Drama, „König Lear", die Prüfungen eines Herrschers, der von den Seinen verlassen, in körperlichen und geistigen Qualen zugrunde ging. So gewaltig Shakespeare die Leiden des Königs Lear auch zu schildern verstand, so erscheinen dessen Prüfungen klein gegenüber dem Seelenschmerz, welchen Kaiser Franz Joseph seit seiner Thronbesteigung im Jahre 1848 durchzumachen hatte. Der Ausspruch: „Der Mensch wächst mit seinen höheren Zwecken" ist mit gutem Recht auf Kaiser Franz Joseph anzuwenden. Der „Knabenkaiser" wie er von seinen Feinden genannt wurde, entwickelte unter den schwierigsten Verhältnissen in der langen Zeit seiner Regierung die edelsten Eigenschaften eines Herrschers. Er bestieg den Thron im Revolutionsjahre 1848 und sofort begann die Macht der dunkeln Ereignisse, welche das Haus Habsburg in seinen Grundvesten zu erschüttern drohten, doch der Fürst und Kaiser widerstand allen Angriffen. Als die Ungarn beruhigt waren, kam der Feldzug in Italien. Im Jahre 1867 wurde sein Bruder Maximilian von Kaiser Napoleon überredet, die ephemere mexikanische Krone anzunehmen, die doch dessen vorzeitigen gewaltsamen Tod herbeiführte und die Gattin Maximilians in geistige Nacht stürzte.

Dann folgte der Tod einer Nichte, die ihr Leben bei einem Brand in Wien verlor, sowie seiner Schwester, der Herzogin von Alencon, die einen ähnlichen Tod in Paris fand. Der Selbstmord seines Vetters, König Ludwig von Bayern. Der geheimnisvolle Tod des Kronprinzen im Jahre 1889 und schließlich die Ermordung der geliebten Gattin im Jahre 1898, waren Tragödien, die das stärkste Herz erschüttern dürften. Hier dürfen die verschiedene Attentate, die auf das Leben des Herrschers gemacht wurden, nicht außer Acht gelassen werden. Die inneren politischen Wirren des vielsprachigen Reiches sowie die stets drohende Gefahr im Balkan, dem politischen Wetterwinkel Europas, stellten große Anforderungen an dessen Herrschertalent.

Der Krieg mit Preußen im Jahre 1866, obwohl demütigend für den Stolz des Habsburgers, erwies sich als ein Mittel zur Stärkung des Reiches und der darauf folgende „Dreibund" sicherte der Monarchie Oesterreich-Ungarn, die so nötige Ruhe und den Frieden zur Sicherung des inneren Frieden und der Ausgestaltung des Reiches. War es dem greisen Herrscher auch nicht vergönnt, das Ende des jetzigen Weltkrieges zu erleben, so konnte er doch dem Tode ruhig entgegensehen in dem Bewußtsein, daß derselbe für sein Land günstig verlaufen werde.

Auf Kaiser Franz Joseph ist der göttliche Spruch aus der Bibel anzuwenden: „Unser Leben währet 70 Jahre, wenn es hoch kommt, 80 Jahre, und wenn es köstlich gewesen, so ist es Mühe und Arbeit gewesen!"

Versöhnlicher Wind.

Eine der erfreulichsten Erscheinungen ist, daß neuerdings doch gelegentlich in Washington gegen die wieder begonnene Hetzarbeit der probritischen Presse Stellung genommen und ihre Sensationsnachrichten über bevorstehende neue Schwierigkeiten mit Deutschland entgegengetreten wird. Man braucht das bloß mit der Zeit zu vergleichen, in der der Präsident alle diese Hetzereien nicht nur duldete, sondern durch seine feindseligen Aeußerungen über diejenigen, die gegen sie Front machten, unterstützte.

Man würde jedenfalls irren, wenn man annähme, Herrn Wilsons Herz habe sich geändert. Geändert hat sich seine Erkenntnis der Kriegslage. Geändert hat sich seine Erwartung, daß Deutschland nach dem Kriege zur Machtlosigkeit verurteilt sein werde. Geändert hat sich vor allem wohl seine Erwartung, daß der Tauchbootkrieg wirkungslos gemacht werden könne. Darin liegt sehr viel Anreiz zur Mäßigung.

Dagegen werden auch die Herren von der sogenannten „American Rights League" wenig tun können, die Zirkulare mit den Prinzipien der Liga aussenden, die unterzeichnet und dann dem Präsidenten zu einer Petition vereinigt übersandt werden sollen. Diese Grundsätze sprechen sich, wie von früher bekannt sein dürfte, für den Eintritt Amerikas in den Krieg auf Seiten der Briten aus.

Wahrscheinlich würde aber nicht einer von den Leuten, die diesen Wunsch noch immer hegen, auf den Kriegs- und Transportschiffen fahren wollen, die bei Ausführung des Planes, Amerikas junge Männer nach dem Kriegsgebiet würden führen müssen. Der Möglichkeit einer Begegnung mit Unterseebooten würden sie sicherlich sorglich ausweichen, so sehr sie sie anderen gönnen.

Krieg der Verteuerung der Lebensnotdürftigkeiten.

Die Jammerschreie und Flüche über die unverschämten Preiserhöhungen aller Lebensnotdürftigkeiten ertönen aus allen Teilen unseres reichgesegneten Landes und überall rüstet man sich, um die Ursachen der Teuerung zu ergründen und Mittel zur Beseitigung derselben zu schaffen. Die hervorragendsten Zeitungen haben Forschungen darüber angestellt und dieselben haben ergeben, daß 80 Prozent der Preiserhöhungen künstlich erzeugt wurden, oder mit anderen Worten, der Profitgier von Christenmenschen entsprungen, die sich gruppenweise verschworen haben, ihre Mitmenschen zu berauben. Und diese Massenräuber tragen durchschnittlich den Stempel der Respektabilität und respektabel sind in erster Linie in Dollarika alle Menschen, die Geld haben. Also nur bemittelte Leute können den modernen Räuberbanden angehören. Die Wahrheit über das Treiben dieser modernen Raubritter-Gesellschaften erfährt die große Masse der geschröpften Konsumenten nur, wenn die Preistreiber einander in die Haare geraten und sich gegenseitig beschuldigen. Aber das ist selten der Fall. Die Dummheit, einander um die Beute zu zanken, begehen nur die gewöhnlichen Kesselflicker, die sich die hingeworfenen Knochen nicht gönnen. Deshalb ist es so schwer, die Verschwörer zur Strafe zu ziehen, selbst wenn auch die Gesetze dazu ausreichen. Von den Forschungen, die man in Peoria auf stadträtlichen Beschluß anstellen will, versprechen wir uns nicht viel, aber der Schrecken darüber scheint doch den Kohlenhändlern in die Glieder gefahren zu sein, die, wie man vernimmt, mit ihren schwarzen Diamanten wieder heruntergekommen sind. Anders dagegen verhalten sich die Produktenhändler, denen die Spezereihändler die Schuld an den hohen Kartoffelpreisen in die Schuhe schieben. Der Stadtverordnete Frankel erhebt gegen dieselben direkt die Klage der Verschwörung zur Verteuerung der Lebensmittel und der Verband der Spezereiwarenhändler und Fleischhauer beschuldigt die Geflügelhändler der Verschwörung und erteilt dem Publikum den Rat, keine Danksagungsvögel zu kaufen, die im Preise auf 35 Cents das Pfund in die Höhe geschraubt werden sind. Begründeter Verdacht, daß sich die Milch- und Butterhändler verschworen haben, zu hamstern, was das Zeug hält, ist ebenfalls vorhanden und die Fürsten des Großhandels in Spezereiwaren werden sogar beschuldigt, daß die Profitgier sie dazu treibt, die Lehre der christlichen Religion zu schänden und ihren Nächsten zu berauben, anstatt zu lieben. Und da möchte man ausrufen: Wer stiehlt denn heutigen Tages nicht? Alle diejenigen, welche keine Gelegenheit dazu haben, die Preisschraube anzudrehen! Und darunter zählen in erster Linie die Zeitungsherausgeber, deren Lage sich verhängnisvoll gestaltet, wenn nicht bald ein Erlöser für sie erscheint, besonders für uns Kleine, deren Anzeigekundschaft beschränkt ist. Für Zeitungspapier, das 2 Cents per Pfund kostete, verlangt man innerhalb eines Monats 6 Cents und den Herausgebern der großstädtischen Zeitungen 4 Cents das Pfund. Unter diesen Umständen ist es selbst bei einer Erhöhung des Abonnentenpreises nicht möglich, auf die Kosten zu kommen. Wo wird das enden? Da ist wahrlich guter Rat teuer.

(Peoria Sonne.)

Vergeßt bei Einkäufen nicht, daß jede Unterstützung der deutschen Zeitung auch eine Kräftigung des Deutschthums ist!

Liebesmacht.

Marokkanische Skizze von S. Barinkay.

Der Abendgesang des Muezzin, den die fernen Stimmen der Gefährten leise und traumhaft zu begleiten schienen, ist verhallt. Die violetten Schleier der Nacht senken sich über Marrakesch, die schlanken Minarets tauchen ins Dunkel.

Da schwillt die Festfreude noch einmal zu voller Stärke an. Tausende von Lichtern flammen auf und beleuchten die Fahnen mit den Farben des Propheten, dessen Geburtstag heute, wie alljährlich, mit Prunk und Lustbarkeit begangen wird. Ketten von bunten Lampions ziehen sich die Häuser entlang, vor den Läden und Werkstätten schaukeln glänzende Kronen und Reifen zwischen grünen Guirlanden, kleine Raketen zischen in die Luft und zerplatzen in Millionen goldener Sprühfunken. In den Kaffeehäusern wird gesungen und getanzt, auf den freien Plätzen verrichten Derwische ihren Dsikr (Tanz), und die Menge flutet wie ein brausendes Meer durch die Gassen. Aus diesem Tumult der engeren Stadt hinaus flüchtet behenden Fußes eine dichtverhüllte Frauengestalt. Den weißen Haik fest um die Schultern gezogen, das Gesicht über das Kinn hinauf bis zu den Augen mit dem schwarzen Kreppschleier bedeckt, windet und drängt sie sich aus dem Gewühl in menschenleere, düstere Straßen. Hinter ihr schleicht unhörbar, wie mit Panthertritten, ein großer schlanker Mann in hellem Burnus. Der über dem Atlasgebirge aufsteigende Mond bescheint sein braunes, kühn geschnittenes Gesicht, seine Augen voll leuchtender Begierde und Zärtlichkeit.

Ohne ihn gesehen zu haben, schlüpft die weibliche Gestalt in eine Tür. Der junge Mann lehnt sich in einen Winkel gegenüber und starrt voll ungeduldiger Erwartung auf das Dach des Hauses, in dem der Stern seines Verlangens verschwunden ist. Er weiß, nach kurzer Frist wird sie da oben erscheinen, um sich in der kühlen Nachtluft zu erfrischen. Seit acht Tagen beobachtet er sie. Und heute ist Vollmond! Heute hofft er die Reize ihres enthüllten Gesichtes, das ihm bisher nebst der Ferne auch das matte Licht der Mondsichel noch genugsam verschleierte, genauer zu sehen. Ein lautes Räuspern und Hüsteln klingt auffallend in die Stille. Der junge Mann wendet seinen Blick abwärts und sieht gegenüber auf der Schwelle des Nebenhauses einen weißbärtigen Alten stehen, der ihn nachdenklich betrachtet. Einem raschen Antriebe folgend, geht Duwal Mihdschar auf ihn zu.

„Selam, Selam!" grüßt er ihn. „Wollt Ihr mir nicht sagen, Vater der Güte, wer hier nebenan wohnt?"

Der Alte lächelt. „Abul Masowaha, ein alter, kranker Mann, der so alt und krank ist, daß er nicht mehr die Räume seines Hauses verläßt. Ich bin seit drei Jahren hier und hab ihn noch nicht gesehen!"

„Und wer noch?"

„Niemand mehr, mein Herr!"

„Hat denn der Arme keine Familie?" stellt Duwal aufs neue die Frage und fährt in die Tasche.

„Ei freilich," antwortet der Weißbart, der mit glänzenden Augen dieser Bewegung gefolgt ist, „eine Tochter, sehr jung, sehr brav und sehr schön. Dzahab heißt sie!"

„Ich danke Euch, bestes Väterchen! Würtet Ihr wohl den Kelch Eurer Güte voll machen und mir den Weg auf Euer Dach weisen?" sagt er dann und wiegt eine Geldrolle in der Hand.

Der Alte kreuzt die Arme über der Brust und wirft sich auf die Erde nieder. „O tausendmal, wenn Ihr wollt, Herr! Die Luft ist sehr gut oben, sehr fein, sehr frisch!"

Die Rolle Geldes versinkt in den Taschen des schmutzigen Kaftans. Duwal Mihdschar tritt ins Haus. Der Mond ist über den Dunstkreis des Horizonts emporgezogen. Seine leuchtende Scheibe überzieht die Häuser von Marrakesch mit magischem Schimmer, erfüllt die Luft mit zauberischem Glanz; wie flüssiges Silber rollen die Wogen des Wadi Tensift. Auf den Dächern erscheinen da und dort Frauengestalten, melancholische Gesänge tönen geheimnisvoll durch die Nacht. Auch Dzahab ist auf die Terrasse getreten. Sie wandelt langsam hin und her, breitet von Zeit zu Zeit wie in schmerzlicher Sehnsucht die Arme aus, läßt sie unter schweren Seufzern wieder fallen. Dann lehnt sie sich gegen die Ballustrade und blickt verträumt über die weißbeglänzten Dächer hin. Der Mond wirft ihr seine Strahlen voll ins Gesicht. Und wahrlich, der Alte hat nicht gelogen, von woher er's auch wissen mochte: Dzahab ist sehr schön!

Plötzlich fährt sie erschrocken zusammen. Ein heißer Atem weht sie an, leises Rauschen geht durch den Rosenlorbeer, mit dem die Terrasse des Nachbarhauses geschmückt ist. Bestürzt tritt sie zurück. Aus dem grünen Laub vor ihr funkeln zwei glühende Augen hervor, sie heben sich höher und sie erblickt mit einem Male das strahlende, begeisterte, junge Männerantlitz. Im Nu hat das Mädchen das Tuch von den Schultern genommen und ums Haupt geschlungen. „Ihr seid's Herr!" sagte sie zitternd, aber sie geht nicht fort.

Der junge Mann windet sich aus den Büschen. „Du kennst mich, süßeste Blüte Deines Geschlechts?" flüsterte er freudig und will rasch über die Brüstung setzen. Entsetzt streckt Dzahab die Arme gegen ihn: „Bleibt, wo Ihr seid, Herr, oder ich fliehe!"

Und Duwal Mihdschar, der Jüngling mit den Feueraugen und der Feuerseele, der ungestümste Wildling unter seinen Freunden, ist folgsam wie eine zahme Gazelle. Er bleibt. Er ist ja schon zufrieden, daß sie nicht entweicht, ist berauscht von der Gewißheit, daß er ihr kein Fremder mehr ist.

Seit Wochen schon ist er ihr täglich begegnet auf der Brücke über den Wadi Tensift. Einen Korb mit Blumen oder Gemüsen tragend, kam sie stets daher, trotz der unförmlichen Hülle graziös ausschreitend. Aus dem schwarzen Schleier hatten ihn einmal zwei Augen von großer Schönheit angeschaut. Augen, schillernd wie Opale, in deren Mitte goldene Sterne leuchten. Seitdem fehlte Duwal Mihdschar nie zu gewisser Stunde an gewisser Stelle. Tag für Tag senkten sich die Blicke beider ineinander und so, wie immer, tauchten auch hier die Augen, nicht die Lippen, die erste Zärtlichkeit. Der junge Mann vernachlässigte seine Freunde wie seine Pferde, wurde sehnsuchtskrank und ging nun mit dem Gedanken um, sich ein Weib zu nehmen. Wer es werden soll?

„Dzahab," sagte er leise, „ich habe Deine Schönheit gesehen! Das Mondlicht zeigte mir so hell und deutlich, was nur Dein Gatte schauen darf!"

Das Mädchen schweigt.

„Schon Deine Augen machten mich elend und sehnsüchtig! Um Deiner Schönheit willen, die größer ist, als meine verwegensten Träume sie sahen, werde ich sterben, wenn sie nicht mein wird! Dzahab, hörst Du mich?"

„Nie!" antwortet sie abwehrend und geht einige Schritte zurück.

„Du sollst mein erstes und einziges Weib sein, Dzahab! Wie ein Sklave will ich Deinen Winken gehorchen, wie ein König Deine Wünsche erfüllen, und mein Herz wird an Dir hängen mehr als an der Glückseligkeit! Willst Du?"

„Nein, nein! Sprecht nicht davon!"

„Du willst nicht meine Gattin werden?"

„Niemals!"

Duwal springt mit einem Satz über die Ballustrade und tritt vor die Erschrockene, deren Füße wie lahm am Boden haften.

„So haben Deine Augen gelogen, Mädchen? Du liebst mich nicht?"

Dzahab gibt keine Antwort.

„Sprich!" fährt er sie heftig an. „Du hast mich geleckt im gefallsüchtigen Spiel und stoßt mich nun von Dir, um mich zu verhöhnen!"

„Ihr irrt, Herr! Was meine Augen verraten, besteht zu Eurem und noch mehr zu meinem Schmerz. Doch Euer Weib kann ich zeitlebens nicht werden!"

„Du liebst mich, Dzahab!" jubelt der Jüngling. „O, dann lach ich! Du wirst mein, Du mußt mein werden! Kein Hindernis gibt es, das ich und mein Herz nicht überwinden würden! Und Du weißt nicht wer ich bin?! Ein Palast am Gestade des Flusses mit Räumen, wie sie schöner und prächtiger kaum eine Fürstin der Erde besitzt, soll Dich aufnehmen! Mächtige Deckengewölbe, tausendfach überspunnen von alabasternen Blumenranken, getragen von Marmorsäulen, werden sich über Deinem Haupte biegen! Du sollst wandeln auf kostbaren Perserteppichen, schlafen und träumen die seligsten Träume unter den goldenen Kronen seidenumwallter Baldachine! Der Wohlgeruch aller Blüten der Welt wird Deinem Sinnen schmeicheln, Diener werden Dir mit duftenden Pfauenfächern Kühlung zuwehen, Sklavinnen Dich geleiten in das aus Rosenblättern bereitete Bad. Gewänder aus Goldbamast und seidene Schleier sollen Deinen schönen Leib schmücken, Juwelen, genug, um ein Königreich zu erwerben, Deine nachtschwarzen Haare! Du sollst funkeln gleich der Sonne, denn Du wirst die Sonne Deines Gatten sein! Und wenn die Feuerfliegen wie flatternde Himmelssterne durch die Dunkelheit schweben oder der Mond als silberne Sonne der Nacht die Erde einhüllt in milden Glanz, wollen wir lustwandeln in Gärten, wie Du sie nie gesehen! Hand in Hand wandern wir bis hin zum lichtüberschütteten See, an dessen Schilfufern rosenrote Flamingos träumen, auf dessen Flut eine versilberte Barke mit Elfenbeinruhern uns lockt zu lustiger Fahrt! Wir steigen ein, und während sie hinzieht auf den vom Nachtwind zitternden Wellen, knistern und bauschen sich stolz die Purpurfahnen, die Ruder schlagen im Takt, das Wasser raunt und rauscht, und wir sprechen von unserer Liebe, von unserer Treue! Dzahab, Macht, Rang und Geld besitze ich, nur Du fehlst zu meinem Glück!"

Mit blitzendem Stolz, mit zärtlicher Freude in den Augen hat er gesprochen. Das Mädchen bewegt den Kopf.

„Und wäret Ihr der Sulton selbst mit Palästen ohne Zahl und Gärten wie Himmelsfluren," erwidert sie wehmütig, „wir müßten getrennt bleiben!"

„Du sprichst rätselhaft, Dzahab! Wenn Du mich liebst, wie ich Dich liebe, was soll uns scheiden?"

„Kismet!"

Liebesübermütig schüttelt Duwal das lockige Haar. „Für die Liebe gibt es kein Kismet, wenn sie stark, groß und treu ist! Meine ist es! Du aber bist von einem Irrwahn befangen, Dzahab! Gib ihn auf!"

Duwal Mihdschar faßt nach ihren mit zartblauer Tätowierung bedeckten Armen. Dzahab schreit. „Rührt mich nicht an!" stößt sie heraus und flüchtet hinweg. „Rührt mich nicht an!"

Der junge Mann ist gekränkt und senkt betrübt den Kopf. Warmes Mitleid überwallt die Seele Dzahabs.

„Mein Geliebter!" ruft sie schmerzlich und verschwindet.

Duwal tritt niedergeschlagen den Rückweg an. Er ist sehr traurig. Aber doch nicht so traurig, daß er nicht den Vorsatz hegte, morgen und so lange wiederzukehren, bis der törichte Widerstand Dzahabs gebrochen ist.

Als am Mittag des nächsten Tages das Mädchen nicht wie sonst über die Brücke des Wadi Tensift kommt, wird Duwal unruhig und von Sorge und Sehnsucht gequält. Er läßt sich nachmittags ein Pferd satteln, und wiehernd trabt der langschwänzige Rappe dahin, bis ihn das Gewühl des Marktes voll der schreienden, feilschenden Menge zu langsamem Schritt zwingt. Ungeduldig lenkt der junge Mann das Tier an mit Früchten, Hanfbündeln und Waren bedeckten Tischen und gefüllten Körben vorbei, Bettler und Krüppel verfolgen ihn, um Gaben flehend, beladene, träge, von ihrem Treibern vergebens mit spitzen, stechenden Stäbchen angefeuerte Esel halten ihn auf, Gaukler, Schlangenbeschwörer, Märchenerzähler muß er samt ihren dichtgeschaarten Zuschauern und Zuhörern umreiten, schwer bepackte Kamele schaukeln daher und drängen ihn zum Ausweichen.

Endlich hat er den Tumult hinter sich, und in flottem Tempo jagt er durch die engen, winkligen Straßen von Marrakesch, der Wonne seiner Gedanken zu. Als ihn nur mehr einige Häuser von dem Ziele trennen, gebietet ihm ein Menschenauflauf neuerdings Halt. Kreischende Kinder, heftig gestikulierende Männer, keifende Frauen schwirren um einen Trupp berittener Soldaten, in deren weitem Kreise ein alter, elend aussehender Mann mit Armstümpfen und verbundenen Beinen sich hinschleppt. Er macht einen äußerst trostlosen, gebrochenen Eindruck.

Alles ist in größter Erregung. Niemand achtet auf den vornehmen Reiter im weißen Seidenmantel. Er muß absteigen, wenn er nicht einen oder den anderen der schreienden, hüpfenden Bälge von den Hufen seines Tieres niedergestampft sehen will.

„Was geht da vor?" fragte er einen ernst dreinblickenden Mann in gelbem Turban.

„Sie führen einen Aussätzigen ins Harrah, ins Aussätzigenviertel! Er hat seit Jahren hier in der Nähe gewohnt und seine Tochter hielt ihn verborgen und gab ihn für so krank und alt aus, daß er weder unter die Leute, noch seinen Geschäften nachgehen könne! Nun hat ihn die Obrigkeit entdeckt und bringt ihn weg! Man ist wütend auf ihn, jetzt, die Nachbarn würden ihn am liebsten steinigen!"

„Wie heißt der Arme?" sagt Duwal Mihdschar mit zugeschnürter Kehle.

„Seine Tochter sprach von ihm als von Abul Masawaha!" antwortete der Gefragte achselzuckend. Duwal reißt sein Pferd am Zügel mit. Er geht nicht mehr, er läuft, daß sein Mantel flattert. Da steht das Häuschen Masawahas. Noch ist die Tür offen. Er übergibt das unruhige Tier einem Zrotzen, braunen Bengel, der mit offenem Maul den feinen Fremden angafft, und tritt ein.

Die Räume sind leer. Erst in dem kleinen, schmucken Hofe findet er Dzahab, entschleiert, mit betränten Wangen, doch in ihren Augen brennt die Flamme eines festen Entschlusses. Sie ist damit beschäftigt, Kleider und Gegenstände in ein Bündel zu packen. Sie verhüllt ihr Gesicht nicht, als sie Duwal erkennt, und geht nur einige Schritte zurück in das Dämmerlicht eines Vorhanges.

„Dzahab!" ruft er, die Arme nach ihr ausbreitend.

„Was wollt Ihr noch, Herr?" spricht sie mit hoheitsvoller Miene. „Ihr wißt nicht, mein Vater ..."

„Ich weiß alles, und was ich nicht weiß, errate ich! Du hast Deinen aussätzigen Vater mit rührender Liebe und Sorgfalt gepflegt und behütet vor neugierigen Augen. Dein gutes Herz wollte ihn im eigenen Hause wissen, nicht unter den elenden äußerlichen Wesen des Harrah! O, Mädchen, schenke diese große, paradiesische Liebe jetzt mir, mir, dem reichen Duwal Mihdschar, der arm wie ein Bettler sein wird, wenn Du „Nein" sagst."

„Mein Weg führt ins Harrah nicht in Euren Palast, Herr."

„Du meinst, Du mußt Deinem Vater folgen, weil sich die Nachbarn vor Dir fürchten werden? Wenn ja, ich will Dich loskaufen, Dzahab, und die Obrigkeit wird sich nicht weigern, Dich freizulassen, wenn das Gold sie blendet."

„Und Ihr selbst, Herr, Ihr bedenkt nicht, daß ein kranker Stamm auch kranke Früchte trägt? Graut Euch nicht bei dem Gedanken, ein Weib an die Brust zu ziehen, das vielleicht schon den Keim der furchtbarsten Krankheit birgt?" sagte sie mit staunenden Augen.

„Die Künste des ersten Arztes im Reiche sollen Dich bewahren vor dem Schicksal Deines Vaters."

„Du denkst nicht richtig," antwortete sie weich. „So lange ich meinen Vater bewahren konnte vor dem Lose, das ihn heute traf, tat ich's. Und wie magst Du glauben, daß ich ihn nun verlasse, da er noch tausendmal elender ist, als bisher? Freiwillig gehe ich noch heute ins Harrah, ihn und seine unglücklichen Gefährten zu pflegen und zu trösten!"

„Ueber meine Liebe hinweg, Dzahab?" schreit er verzweifelnd.

„Ueber Deine und meine, zu unserem Besten!" erwidert sie fest, schlägt ein Tuch ums Gesicht und verläßt das Haus.

Noch ist der September nicht zu Ende, da hat Duwal Mihdschar seinen Palast, seine Gärten und Pferde verkauft, und in einem einfachen Baumwollgewande lenkt er verzückten Blickes seine Schritte über die Brücke des Wadi Tensift, ins Quartier der Aussätzigen. Wer ihn kannte, ist keine Minute im Zweifel, daß er vom Teufel besessen ist. Er aber lächelt glückselig, denn er folgt Dzahab, der Sonne seiner Seele, dem Mädchen mit den Opalaugen und der treuen Liebe.

Der Seekundige.

Herr Scholle ist ein Binnenländer, aber er glüht für das Meer; alle Seeräuberromane und ähnliche Geschichten hat er gelesen. Zu seinem größten Schmerz hat er jedoch noch nie das Glück gehabt, an die Küste zu kommen und seine Augen über die unendliche Flut schweifen zu lassen. Endlich aber hat er sich doch eine genügende Summe zusammengespart, einen längeren Urlaub erwirkt, und nun ist er glücklich am Meeresstrande angelangt. Sofort muß er natürlich aufs Wasser hinaus, sich eine frische Brise um die Ohren wehen zu lassen, wie es einem Seekundigen geziemt. Denn als solchen fühlt er sich, wenn auch nur theoretisch. Mit der sachverständigen Miene einer alten Teerjacke sieht er zu, wie der für die Spazierfahrt engagierte Fischer die Segel in Ordnung bringt, nickt befriedigt, und dann geht es los.

Herr Scholle hat sich einen bequemen Platz an der linken Seite des Fahrzeuges ausgesucht. Er nickt dem Fischer zu. „Ich sitze am liebsten Steuerbord."

„Nee, Herr, dat is Backbord," sagt der Fischer gleichmütig und spuckt den Saft vom Priemchen aus. Herr Scholle ist ein wenig gekränkt.

Weiter geht die Fahrt. Da sieht Herr Scholle etwas auf dem Wasser. „Da ist ja eine Bake leewärts," sagt er.

Der Fischer spuckt wieder aus und entgegnet kühl: „Nee, Herr, dat is luvwärts, un denn is es auch 'ne Boje." Herr Scholle ist noch mehr gekränkt.

Im weiteren Verlauf der Fahrt redet Herr Scholle von der starken Dünung, dem Reffen der Segel, von Schoten, Nasen, Geitauen und ähnlichen Dingen, aber jedesmal verbessert ihn der Fischer unter Produzierung erheblicher Mengen von Tabaksaft. Herr Scholle ist schon ganz geknickt. Auf einmal wird er käsebleich; ein unbestimmtes Gefühl sagt ihm, daß es sehr geraten sein wird, im nächsten Augenblick den Kopf über Bord zu hängen, und mit schnappender Stimme ruft er dem Fischer zu: „Sie, das ist die Seekrankheit!"

Da nickt die Teerjacke. „Dat stimmt, Herr, da haben Sie recht; 's bißchen seekundig sind Sie ja doch."

— Immer das Gleiche. Reservist (schreibend): Du willst wissen, wie ich meine Tage verbringe. Den Tag über habe ich Getreide gedroschen, abends Skat und in der Nacht die Russen.

— G'holf'n. Bauer (im feinen Restaurant): „Sakra! Da hat er mich g'fragt, ob i „Table d'hote" oder „à la carte" speisen tät. Wenn i jetzt wüßt, wie dös schmeckt! No, da werd i mi von jeds zuerscht a klein Portion bring'n loss'n."

Wir bitten alle unsere Leser, ihre Abonnements rechtzeitig zu erneuern. Durch prompte Einsendung des Abonnementspreises ersparen sie uns viel Arbeit und Ausgaben und beweisen gleichzeitig, daß ihnen das Wohl und Wehe der Täglichen Omaha Tribüne am Herzen liegt.

Die rumänischen Staatsmänner können sich über Mangel an Abwechslung nicht beklagen. Vor einigen Monaten schmiedeten sie Kriegspläne, heute machen sie Fluchtpläne.

Wollen Sie nicht Ihren Katarrh loswerden?

Nun, hier ist Ihre Gelegenheit. Während der nächsten zehn Tage werde ich zweitausend Pakete Gauß Combined Treatment an bedürftige Leute verschenken; wenn Sie Heilung wünschen, dann füllt nachstehenden Kupon aus und ein freies Paket wird Ihnen umgehend per Paketpost zugehen.

Ich will Ihnen beweisen, daß Gauß Combined Treatment Ihren Katarrh heilt. Diese Methode ist wirksam und die Heilung eine dauernde, da dieses Mittel die Krankheitskeime beseitigt. Dies ist der einzig richtige Weg Katarrh zu heilen und wenn Sie schnelle und dauernde Heilung wünschen, dann schreibt sofort für das freie Paket. Füllt nachstehenden Kupon aus und das Paket wird Ihnen per Retourpost zugehen.

Gratis.

Dieser Kupon ist gut für ein Paket Gauß' Combined Treatment, kostenlos per Post. Füllt einfach nachstehende punktierte Linien mit Ihrem Namen und Adresse aus und schickt ihn an C. E. Gauß, 195 Main Str., Marshall, Mich.

.....

.....

.....

Martin Bros & Co.
Kommissions-Viehhändler
Chicago & Omaha.
— Zuschriften erbeten. —

KEGLER Leiden niemals an Unverdaulichkeit.
Kegeln Sie auf
The Farnam Alleys
1807-9-11 Farnam Str.

Likör- und Bier-Versandtgeschäft von
OTTO VORSATZ
1512 Howard Straße
Omaha, Nebr.
ist jetzt in der Lage, alle an dasselbe gerichteten Aufträge von Hern und Nah zu erledigen. Dasselbe führt Alles, was man in dieser Branche wünscht. Unser Motto ist: Gute und reelle Bedienung. Senden Sie, bitte, um
Unsere Preisliste
Sie werden mit uns zufrieden sein.

Lincoln.
Die besten Mahlzeiten und Cafeteria Service zu den billigsten Preisen erhalten Sie im
Palace Cafe, 1130 N Straße,
gerade nördlich von Herpolsheimers.
Fritz Jischa, Eigentümer.
— Wir sind deutsch. —

Orpheum Telephon Doug. 494
Das Beste in Vaudeville.
Matinee täglich 2.15. Abends 8.15.
Woche beginnend Sonntag Matinee, 19. Nov.
Kalmar & Brown
Odiva; Billard, Franklin Ardell; Irovatov; Helene Davis; Pielert & Scofield; Orpheum Travel Lectib.
Preise — Matinee: Beste Sitze 25c, ausgenommen Samstag und Sonntag. Galerie 10c. Abends: 10, 25, 50 und 75c.

Kapp
Donnerstag:
Marguerite Fischer in
„The Pearl of Paradise".
Erwachsene 20c. Kinder 10c.